

## Rede für den diesjährigen Volkstrauertag

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir haben uns heute hier versammelt, um gemeinsam den Opfern von Krieg- und Gewaltherrschaft zu gedenken und zu Versöhnung und Frieden aufzurufen. Während das Gedenken im letzten Jahr noch still und einsam verlief, haben wir heute wieder die Möglichkeit, diese besonderen Stunden zusammen zu verbringen. Im letzten Jahr standen die Veranstaltungen noch im Zeichen des Kriegsendes vor 75 Jahren, für den diesjährigen Volkstrauertag wählte der Volksbund einen neuen Schwerpunkt: Der grausame und verlustreiche Angriffs- und Vernichtungskrieg in Ost- und Südosteuropa, der vor 80 Jahren mit der Besetzung von Jugoslawien und Griechenland sowie dem Überfall auf die Sowjetunion begann.

Dazu möchte ich gerne einige meiner Gedanken mit Ihnen teilen. Meine thematischen Schwerpunkte weichen dabei leicht von dem soeben genannten Thema ab, da ich bereits im letzten Jahr einen Teil vorbereitet hatte und aufgrund der pandemischen Lage nicht vortragen konnte.

Das Kriegsende 1945 weckt besonders unter uns Jüngeren Bilder von Erleichterung und Neuanfang zur Stunde Null. Dennoch markiert dieses Kriegsende zunächst einen äußeren Frieden, innerlich war ein Großteil der Menschen erschüttert, traumatisiert und verstört. Eine Stunde Null gab es für sie nicht, die Erinnerungen und Eindrücke haben sie zutiefst geprägt und ihre Spuren hinterlassen. Auch heute noch spiegeln sie sich in der Kriegsliteratur wider. Oft schon haben wir in der Schule Kurzgeschichten und Gedichte gelesen, etwa solche wie „Nebel“ von Alfred Lichtenstein, in dem es heißt: „Ein Nebel hat die Welt so weich zerstört. [...] Schatten schweben, wo man Schreie hört.“ Solche eindrucksvollen Worte eines jungen Soldaten im ersten Weltkrieg scheinen heute unwirklich und fremd und derartige grausame Szenarien sind Vielen höchstens aus den Nachrichten über Länder wie Syrien oder Jemen bekannt. Dennoch sind sie Ausdruck erlebter Realität und diese Realität hat Millionen von Menschen weltweit das Leben gekostet. Die Zahl der Hinterbliebenen, die Entbehrung, Entgrenzung, Entehrung im Namen des Krieges erfahren haben, schwindet nach und nach und mit ihnen verblasst ihre Geschichte. Ihre Stimmen schallen wie aus einem fernen Raum.

Sie waren es, die unter anderem auch in Russland und Südeuropa kämpften, die unter Unterdrückung und Gewaltherrschaft, unter staatlicher Willkür und der alltäglichen Todesgefahr litten. Zu ihnen gehörte auch mein Großvater, der selbst als Soldat der Wehrmacht die desaströse Entwicklung in Stalingrad miterlebte, dem das Glück des Zufalls das Leben rettete, der die Chance hatte, sich ein Leben im Nachkriegsdeutschland aufzubauen.

Seine seelischen Narben sind Teil des Geistes unserer Familie, seine Geschichte ist Teil unserer Geschichte - der meines Vaters und der meiner Schwester und mir - so wie alle Geschichten unserer Mütter und Väter, unserer Groß- und Urgroßeltern unsere Geschichten sind, so wie jede Geschichte überhaupt immer unsere Geschichte - eine Geschichte der Menschheit - ist.

Im Bewusstsein dieser ewigen Verbindung allen Lebens auf der Erde sowie der Bedeutung eines jeden Einzelnen für die gesamte Menschheitsgeschichte liegt das Potenzial wahrhaftigen Heils. Ein Heil, das alle Wunden zu schließen vermag und doch nie den Anblick der Narben scheut, ein Heil, das Raum schafft für eine Geschichte der Zukunft, eine Geschichte des Friedens, und doch nie den Platz der vergangenen und gegenwärtigen Bürden aberkennt. Dieses Heil liegt in unseren Händen.

Es ist somit von fundamentaler Relevanz, dass wir, die Spätgeborenen, eine der zentralsten Herausforderungen unserer Generationen annehmen und uns der zu Anfang beschriebenen Entfremdung von Krieg und Leid als natürliches Resultat eines neuen Fundaments aus Wohlstand und Sicherheit bewusst werden.

Der heutige Tag bietet Anlass, dieser fortschreitenden Entfremdung entgegenzuwirken, sich mit den Geschichten der Menschen auseinanderzusetzen, ihres Todes zu gedenken und uns der zerstörerischen, mordenden Allmacht des Krieges zu vergegenwärtigen. Auf diese Weise lernen wir die Kostbarkeit des Friedens und unseres Fundaments schätzen und setzen uns für dessen Erhalt ein. Nur so können wir erkennen, dass unsere Geschichte der Gegenwart längst keine Selbstverständlichkeit ist.

In diesem Sinne möchte ich mich gerne den Worten des französischen Philosophen Théodore Simon Jouffroy anschließen: „Der Schlüssel der Geschichte ist nicht in der Geschichte, er ist im Menschen.“

Meine Damen und Herren, er ist in jedem von uns.

*Anne Germann, Siegen*